

TÜCK, JAN-HEINER: *Gottes Augapfel*. Bruchstücke zu einer Theologie nach Auschwitz. Freiburg i. Br.: Herder 2016. 396 S., ISBN 978-3-451-32973-9 (Hardback).

Dieses Buch bietet eine Zusammenstellung von Aufsätzen, die der Verf. im Laufe der letzten etwa 20 Jahre abgefasst und schon in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden veröffentlicht hat. Für den vorliegenden Band hat er sie nun noch einmal überarbeitet und zum Teil auch erweitert. Als er dies tat, konnte er wohl nicht ahnen, dass eine neue Phase des intensiven Gesprächs zwischen Juden und Christen unmittelbar bevorstand. Repräsentanten des weltweiten Judentums machten neue Schritte auf die christlichen Kirchen zu – 50 Jahre nach der konziliaren Erklärung *Nostra aetate*. Sie taten dies in den Erklärungen *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen* (2015) und *Zwischen Jerusalem und Rom* (2017). Katholischerseits wurde ebenfalls ein wichtiger Text veröffentlicht: „*Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt*“ (Röm 11,29). *Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums von „Nostra aetate“* (Nr. 4). Die Schritte, die Juden und Christen somit aufeinander zu gesetzt hatten, hatten eine einigermaßen entspannte Atmosphäre zur Folge. Diese erfuhr aber dann eine Störung, als ein von Benedikt XVI./Joseph Ratzinger verfasster Aufsatz *Gnade und Berufung ohne Reue – Anmerkungen zum Traktat „De Iudaeos“* (IKaZ 47 [2018] 387–406) eine ganz überflüssige und argumentativ oberflächliche Diskussion in den Medien provozierte.

Die neue, hier vorliegende Präsentation der Aufsätze konnte nicht als Reaktion auf die angedeutete Diskussionslage intendiert sein. Umso mehr darf aber wahrgenommen und gewürdigt werden, dass sie gleichwohl ein überaus wichtiger Beitrag zum nach wie vor nicht abgeschlossenen Gespräch über die Fragen des jüdisch-christlichen Verhältnisses sind. Man kann allen, die sich hier engagieren, nur empfehlen, sich den Informationen und den Reflexionen, die der Verf. hier vorlegt, zu stellen, ja zu öffnen.

In der „Einleitung“ (13–26) legt der Verf. dar, was ihn bewegt hat, den vorliegenden Band zu veröffentlichen: Er möchte aus der Perspektive einer problemsensiblen katholischen Theologie dazu beitragen, dass die Wege des Judentums in all ihren vielschichtigen, oft extrem schmerzhaften Aspekten nicht nur nicht in Vergessenheit geraten, sondern letztlich auch in dem Licht eines gnädigen Gerichts Gottes, des Lenkers und Vollenders der Geschichte, angeschaut werden. Dabei erläutert er auch die Wahl des Titels der Aufsatzsammlung: *Gottes Augapfel*. Dieser ist Israel, Gottes erwähltes Volk. Das Motiv stammt aus dem Buch des Propheten Sacharja, bei dem sich Gottes Wort über Israel findet: „Wer euch antastet, tastet meinen Augapfel an“ (Sach 2,12). Eben dies ist in der Geschichte immer wieder geschehen, in ungeheuerlichem Maße in den nationalsozialistischen Judenvernichtungsaktionen, die vor allem in Auschwitz stattfanden und gewöhnlich mit dem Begriff *Shoa* bezeichnet werden. In der Wahl dieses Titelmotivs deutet sich an, dass der Verf. vorsichtig, aber doch erkennbar zum Ausdruck bringen möchte, dass der Antisemitismus, der sich schließlich in Auschwitz austobte, eine das Rassistische zwar implizierende, aber dann doch auch transzendierende Dimension hatte: Er war in der Tiefe ein Aufstand gegen den Gott, der von den Juden und ebenso von den Christen als der Schöpfer der Welt und der „Hirt seines Volkes“ geglaubt und verehrt wurde und wird. Der Verf. beruft sich für diese Deutung der *Shoa* einmal auf Sätze, die Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Auschwitz gesprochen hat: „Im tiefsten wollten jene Gewalttäter mit dem Austilgen dieses Volkes den Gott töten, der Abraham berufen, der am Sinai gesprochen und dort die bleibend gültigen Maße des Menschseins aufgerichtet hat. [...] Mit dem Zerstören Israels, mit der Schoah, sollte im letzten auch die Wurzel ausgerissen werden, auf der der christliche Glaube beruht“ (51).

Die Aktivitäten, die der Auslöschung des Judentums galten, haben in der *Shoa* Ausmaße angenommen, die die menschliche Vorstellungskraft weit übersteigen. Gedankliche und sprachliche Annäherungen wurden bisweilen von Menschen gewagt, die in dieser oder jener Weise den Opfern nahestanden und gleichzeitig des Wortes mächtig waren – Dichter, Schriftsteller und viele mehr. Sie haben sich in Gedichten

und Romanen oder auch in philosophischen oder theologischen Abhandlungen geäußert. Der Verf. hat sich in mehreren Aufsätzen, die er im vorliegenden Band noch einmal präsentiert, auf ein problemsensibles Gespräch mit ihnen eingelassen. So nimmt er seine Leser auf einen persönlichen und gleichzeitig herausfordernden Weg mit. Stationen dieses Weges sind Begegnungen mit einschlägigen Gedichten Paul Celans, Hilde Domins und Rose Ausländers sowie Auseinandersetzungen mit den Reflexionen, an denen Hans Jonas, Johann Baptist Metz, Jürgen Moltmann sowie Hartmut Lange, Vladimir Jankélévitch, Jacques Derrida und einige andere die Leser ihrer Abhandlungen teilnehmen lassen. In diesen poetischen sowie philosophischen und theologischen Texten geht es nicht selten um die Frage, ob und wenn ja, unter welchen Voraussetzungen gehofft werden darf, dass den Opfern der Shoa Friede zuteilwerden kann, und ob und wenn ja, unter welchen Voraussetzungen den Tätern samt ihren zerstörerischen Systemen Verzeihung und Versöhnung gewährt werden können. In der Regel lautet die Antwort: Beides ist nicht denkbar, ja auch letztlich nicht wünschbar. An dieser Stelle lotet der Verf. aber in ganz vorsichtiger Weise die Reichweite der christlichen Erlösungsbotschaft aus, die die Grenzen des geschichtlich Denkbaren überschreitet. Sie trägt die Züge einer trinitarischen Theologie des Karfreitags, des Karsamstags und des Ostertags. Wer die in ihr reflektierte Botschaft gläubig annehmen kann, der darf auch hoffen, dass Gott, der Herr der Welt und der Vollender aller menschlichen Wege am Ende dem Leben und dem Frieden zum Sieg verhelfen kann. Mit Theologen wie Hans Urs von Balthasar erinnert der Verf. daran, dass Gott selbst – „unus ex sanctissima trinitate“ – bereit und in der Lage war, die Leere der Gottverlassenheit zu erleiden – im „descensus ad inferos“. Er sagt es einmal so: „Die Rüttelfrage, wie Gott selbst sich angesichts der Leidensgeschichte dieser Welt rechtfertigen könne, läuft nur dann nicht ins Leere, wenn im Gericht deutlich wird, dass der Richter die Situation des Leidens selbst aufgesucht hat und von innen her kennt“ (190).

Die darin gründende gläubige Hoffnung zu bezeugen ist freilich in dieser Welt und in dieser Zeit nur erträglich, wenn gleichzeitig ein doppelter Einsatz christlicherseits nicht ausfällt. Der eine Einsatz gilt dem ernstesten Bemühen, die heute lebenden Juden aufrichtig um Vergebung und Verzeihung zu bitten für das Unrecht, das ihrem Volk auch durch christliche Mitschuld zuteilgeworden ist. Der Verf. kann an dieser Stelle daran erinnern, dass sowohl das II. Vatikanische Konzil als auch die Päpste der letzten Jahrzehnte in nachdrücklicher und aufrichtiger Weise in Worten und Gesten um diese Verzeihung gebeten haben. Besuche in jüdischen Synagogen (Johannes Paul II.), in Auschwitz (Benedikt XVI.) und in Yad VaShem (Franziskus) waren Marksteine auf dem Weg solcher Bemühung. Der andere Einsatz, ohne den der Verweis auf die Versöhnung am Ende aller Geschichte ungenügend bliebe, hat mit dem Bemühen um Erneuerung und Vertiefung einer Theologie zu tun, die die bleibende Verwiesenheit der christlichen Kirche auf die jüdischen Wurzeln betont. Dies immer wieder in der rechten Weise zu vollziehen, ist angesichts der immer wieder aufflammenden Versuchung, das Christliche in der Absetzung vom Jüdischen zu verstehen und zu leben, eine stets aktuelle Aufgabe. Nur so kann der Position Markions und der Theologen, die meinten in seiner Spur denken zu sollen (z. B. Adolf von Harnack, Notger Slenczka u. a.) widerstanden werden. Das II. Vatikanische Konzil hat in *Nostra aetate* (Nr. 4) die Weichen in der rechten Weise und mit der höchsten denkbaren Verbindlichkeit gestellt, wie der Verf. mit Recht in Erinnerung ruft. Mit Röm 9–11 hält er fest, dass Gottes Bund mit seinem Volk Israel auch aus christlicher Sicht für unkündbar gehalten werden muss. Dass und wie dies dann nicht zu der Auffassung führen darf, dass es nach Gottes Willen und bis ans Ende der Tage zwei voneinander unabhängige Wege gibt, der Verheißungen Gottes teilhaft zu werden, deutet der Verf. mehrfach und mit Recht an. Diese Position kann sich, ja muss sich gemäß ihrer inneren Logik in einem gut durchdachten, theologischen Konzept christlicher Prägung entfalten – eine Aufgabe, die auch aktuell bleibt, wenn man alle Informationen und Positionen des vorliegenden Buches, dessen Lektüre nur empfohlen werden kann, nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern auch dankbar übernommen hat.

W. LÖSER SJ